Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG

Herausgeber: Eisenbibliothek

Band: 91 (2019)

Artikel: Animal laborans und homo faber : eine historische Annäherung an die "handwerkliche Orientierung"

Autor: Reith, Reinhold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-846794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REINHOLD REITH

Animal laborans und homo faber

Eine historische Annäherung an die «handwerkliche Orientierung»

Die «Wiederentdeckung des Handwerks» und die «Renaissance des Manuellen» geht vor allem von Richard Sennetts Versuch aus, das Handwerkliche an sich zu fassen. Der Beitrag setzt sich daher mit der These Sennetts von der «handwerklichen Orientierung» (*craftsmanship*) auseinander, die er als ein dauerhaftes menschliches Grundbestreben sieht, «den Wunsch, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen». Der Beitrag schliesst dagegen mit einem Plädoyer für eine historische Analyse handwerklicher Arbeit und fordert, den «kraftvollen Materialismus» Sennetts durch eine technikhistorische Perspektive zu ergänzen.

In den letzten Jahren hat die Diskussion über «das Handwerkliche» wieder Stoff bekommen,[1] und auch der Heimwerker-Boom ist mittlerweile wissenschaftlich bewegt worden.[2] In der Neuen Zürcher Zeitung hat kürzlich Eduard Kaeser von der «Wiederentdeckung des Handwerks» bzw. des Manuellen geschrieben: Diese Tendenz widerspreche zunächst einmal dem Mainstream, zumal heute junge Leute vorzugsweise mit der «Wissensarbeit» beschäftigt seien. Selber Hand anlegen sei für viele geradezu exotisch geworden. Und hier tauche ein Paradox auf: Diese Arbeit sei vielleicht gut bezahlt, erscheine aber vielen als sinnloser Leerlauf. Die Welt der postindustriellen Arbeit sei immateriell, und in dieser Immaterialität verschwinde der anthropologische Kern der Arbeit, der darin bestehe, dass man etwas hervorbringe und sich selber im Produkt wiedererkennen möchte: Es gehe also darum, sich selbst zu «materialisieren». Das Handgemachte habe Personalität, handgemachte Objekte seien dem Menschen zugewandte Objekte.[3] Kaeser warnt allerdings auch vor einer Romantisierung und einer Beschwörung des Handwerks. Auf der Seite der Wissenschaft – so seine These – mehren sich die Anzeichen einer Revalidierung des Manuellen: Sie habe mit dem Buch «Craftsmen» des Soziologen Richard Sennett begonnen[4] und habe mit dem Bestseller «Ich schraube, also bin ich» des Philosophen Matthew B. Crawford eine Fortsetzung gefunden.[5] Nun gebe es weitere Revalidierungen.[6]

Ich will das Buch von Richard Sennett als Ausgangspunkt nehmen: Es basiert auf einer Kritik an Hannah Arendt bzw. ihrer Unterscheidung zwischen *animal laborans* und *homo faber*. In «*Vita Activa*» sah sie eine Welt am Horizont heraufdämmern, in der die übergrosse Mehrzahl der Menschen zu blossen Anhängseln eines kapitalgetriebenen technologischen Prozesses werden.[7] Hier handle es

sich um zwei Bilder des arbeitenden Menschen, die – so Sennett – ein recht enges Bild der *conditio humana* zeichnen. *Animal laborans* sei der Mensch als Lasttier, als ein zu Routinetätigkeiten verdammter Kuli. Das lateinische *homo faber* meine einfach den Menschen als Hersteller von Dingen, der über dem *animal laborans* stehe. Diese Unterscheidung hält Sennett für falsch, weil sie den praktisch tätigen Menschen zerlege. Man brauche heute ein tieferes Verständnis des Herstellens von Dingen, ein materialistischeres Engagement, als man es bei Denkern vom Schlage Hannah Arendts finde. Es gehe um einen kulturellen Materialismus: «Wir können das materielle Leben humaner gestalten, wenn wir das Herstellen von Dingen besser verstehen lernen.»[8] Es geht ihm um das Handwerkliche an sich. Ausdrücke wie «handwerkliche Fertigkeiten» oder «handwerkliche Orientierung» verweisen – so Sennett – auf ein dauerhaftes menschliches Grundbestreben: «den Wunsch, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen».[9]

Kaeser betont, dass Sennett und Crawford von der gleichen Diagnose ausgehen – von der Entfernung des Menschen von den Dingen.[10] Crawford, Philosoph und Motorradmechaniker, argumentiert am Beispiel der eigenen Biografie mit dem Untertitel «Vom Glück etwas mit den eigenen Händen hervorbringen zu können.» Dem Trend zum Virtualismus hält er ein Plädoyer für eine erneuerte Kultur des handwerklichen Könnens entgegen. Ausgangspunkt sind seine eigenen (frustrierenden) Erfahrungen als Philosoph und schliesslich (die befriedigenden) als Motorradmechaniker. Es geht ihm um sinnvolle, nützliche Arbeit, um individuelle Gestaltungsfähigkeit und eigene Verantwortung, letztlich um seelische Befriedigung durch eigenhändige Arbeit.[11]

Vieles, was es kritisch zu Sennett zu sagen gibt, hat Mathias Greffrath in Die ZEIT meisterhaft formuliert: zum Beispiel, dass die meisten Beispiele aus einer (vermeintlich) goldenen Epoche des Handwerks stammen.[12] Sennett besuche u. a. die Ateliers der künstlerischen Glasbläser, der Apparatebauer und der Meisterköche. Ihre Nachfolger im Maschinenzeitalter seien Ärzte, Architekten, Ingenieure, jene also, deren Können immer noch personengebunden sei, das durch Erfahrung wachse und nicht in Expertensystemen verschwinden könne.

Greffrath nimmt Sennett schlussendlich in Schutz: Handwerkliche Beckmesserei verfehle Sennetts Intention und Erzählweise. Er wolle schliesslich keine Geschichte, keine Soziologie des Handwerks geben. Als «philosophisch ausgerichteter Autor, [...] interessieren ihn die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen produziert wird, allenfalls am Rande».[13]

Bei der neueren Diskussion um Arbeit und das Manuelle wissen scheinbar alle, was da konkret gemeint ist, doch die Ausführungen dazu bleiben relativ allgemein. In Crawfords Kulturkritik und seinem Plädoyer für eine erneuerte Kultur des handwerklichen Könnens ist die Rede von sinnvollen Tätigkeiten und Eigenständigkeit bzw. individueller Gestaltungsfähigkeit.[14] Bei Sennett folgt die Definition des Handwerks weniger der Arbeit selbst, sondern der Einstellung zur Arbeit: Der Schreiner, die Laborantin, der Dirigent – sie seien alle «Handwerker», weil sie ihrer Arbeit mit Hingabe nachgehen und sie um ihrer selbst willen gut machen wollen.

Greffrath hat als erster die «handwerkliche Orientierung» (eine etwas unglückliche Übersetzung von «craftsmanship») infrage gestellt: Arbeit sei eben ein soziales Phänomen und es sei schon seltsam, wie einem Soziologen die Gesellschaft aus dem Blick geraten könne. Und es sei kurios, wie einem «kulturellen Materialisten» entgehe, dass der Wunsch, «eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen», eben kein «menschliches Grundbestreben» sei, sondern eine historische Errungenschaft, die auch verloren gehen könne.[15]

Wir fragen uns daher: Wenn es so wäre, warum ist dies nur im Handwerk der Fall und nicht auch in anderen Berufsgruppen? Oder: Sind alle, die es gut machen wollen, Handwerker?

Greffrath spricht von «luxuriösen Exempeln», und «das Handwerkliche an sich» destilliere Sennett «in gelegentlich aufschlussreichen, oft verwirrenden Kreuz- und Quergängen durch Epochen und Berufszweige». Sennett selbst baut der Kritik vor: Er schreibe innerhalb der Tradition des amerikanischen Pragmatismus, und er «benutze [...] die Geschichte gleichsam als einen Katalog von Experimenten mit der Herstellung von Dingen».[16]

Das können wir als Historiker natürlich nicht gelten lassen, zumal Sennetts Werk durchaus als «kulturhistorischer Abriss» und ein vehementes Plädoyer für das Prinzip «Handwerk» in der Kultur und Wirtschaft der Gegenwart gelesen wird.[17] So nimmt auch der Einleitungsbeitrag zur Ausstellung «handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt» des Museums für Angewandte Kunst (MAK) in Wien mit seinem Plädoyer «zur Rückbesinnung auf handwerkliche Traditionen und [...] zu digital craftmanship» Bezug auf Richard Sennett,[18] der im Interview seine These erläuterte: «Auch Musiker, Sportler und Programmierer sind Handwerker».[19]

Neben der sozialen Einbettung gilt unser Interesse gerade dem Wandel – und hier besonders dem technischen Wandel –, denn handwerkliche Arbeit ist kein Kontinuum, das bis in die Gegenwart unverändert andauert und bei der sich nur die sie bedrohende andere Seite ändert. So sympathisch uns die Absicht einer humanen Gestaltung der Arbeitswelt ist, aber «das Handwerkliche an sich» ist eben kein Urzustand, auf den man sich beschwörend zurückziehen könnte. Es geht dabei vor allem um den Wandel der Arbeit, um die Werkzeuge, Geräte und Maschinen, die Roh- und Werkstoffe sowie die Kontexte. Wer sich mit dem Handwerk auseinandersetzen will, kommt an Überlegungen zur Technik nicht vorbei, auch nicht an den Personen bzw. der personalen Dimension, d. h. den konkreten Tätigkeiten: ganz konkret auch am Erlernen und Ausüben, aber auch am konkreten Beitrag der Personen beim Entwickeln und Instand halten. Beim Versuch, Handwerk zu charakterisieren, ist unter anderen Merkmalen[20] immer wieder das «personale Element» genannt worden, ein Begriff, den Wil-

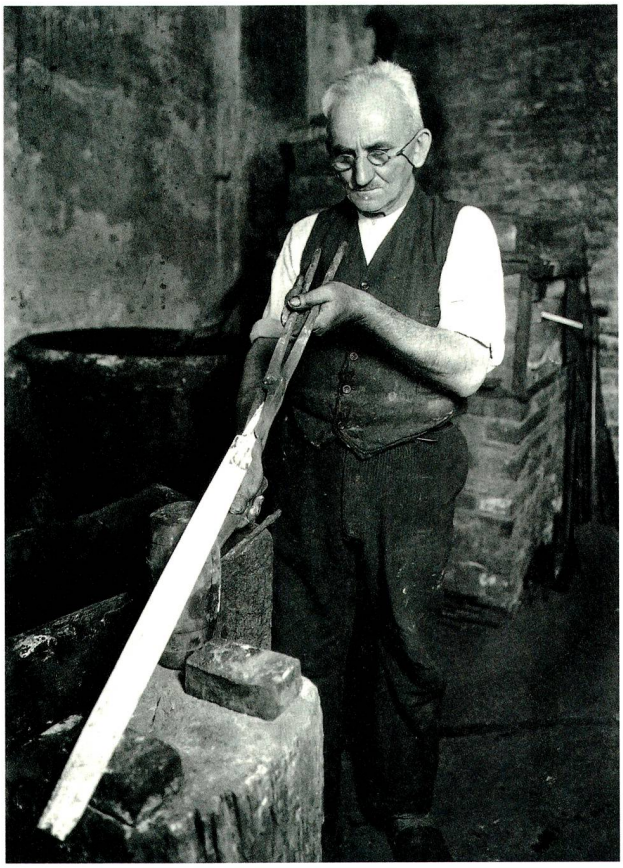
helm Wernet in der Nachkriegszeit geprägt hat.[21] Bernd Holtwick verbindet damit für das 19. und 20. Jahrhundert, dass die Märkte meist lokal bis regional, die Zahl der Akteure überschaubar und die Geschäftsbeziehungen in ein dichtes Netz persönlicher Beziehungen eingebunden waren, und sie «beschränkten sich so nicht einfach auf das nüchterne Abwägen von Preis, Qualität, Lieferfrist oder ähnlichen quantifizierbaren Grössen».[22] Die Pflege personaler Netzwerke, das Wirtschaften face-to-face präge – so Holtwick – eine spezifische kleinbetriebliche Rationalität.

Erlernen und Ausüben

Das «personale Element» ist in erster Linie auch im Arbeitsprozess der kleingewerblichen Produktion präsent: Zum Erlernen, zur Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten steuert Sennett wichtige (überzeitliche) Beobachtungen bei, aber auch einiges zur Tradierung überholter Schulmeinungen. Die Vorstellung, dass der Wissenstransfer schwierig war, weil die Originalität des Meisters diesem Transfer im Wege stand und Wissen ein persönliches Geheimnis gewesen sei, nimmt Sennett wieder auf. Sie stammt noch von Werner Sombart, der postulierte: Das empirische Können hänge an der Person des Meisters! Das Verfahren sei daher «in die Sphäre seiner persönlichen Wirksamkeit gebannt», es sei gleichsam ein «natürliches Patent», und in der Regel sei das «unverrückbare Wissen» vor allem vom Vater auf den Sohn übertragen worden.[23] Nun zeigen neuere Forschungen, dass es zwar durchaus Handwerkerdynastien gegeben hat, doch dass im zünftigen Handwerk der Bedarf an Mitarbeitern nicht primär durch eigene Kinder gedeckt wurde. Die Lehre beim Vater war allenfalls im Landhandwerk üblich, im städtischen Kontext war dies jedenfalls nicht die Regel. Auch die Rückkehr von Meistersöhnen und die Übernahme des väterlichen Betriebs nach den Wanderjahren waren eher selten. Familienbetriebliche Strukturen waren daher im Handwerk der Frühen Neuzeit nicht ausgeprägt – im 19. Jahrhundert zwar stärker, aber nicht die Regel.[24]

Die Vorstellung von der Werkstatt gerät bei Sennett mitunter holzschnittartig: Er bewegt sich am liebsten in Cellinis Goldschmiedewerkstatt oder Stradivaris Geigenmanufaktur. Beim Erlernen kommen im Übrigen auch Gesellen als Lehrende in Betracht, in grösseren Betrieben manchmal sogar nur die Gesellen.[25] Es dürften wohl nicht viele – wie der Schaffhauser Kupferschmied Johann Caspar Fischer 1792 – neben der Spruchsammlung des Jesus Sirach auch Eulers Algebra im Gepäck gehabt haben, aber auch die Elementarbildung ist höher einzuschätzen, als dies die ältere Forschung nahelegte. Die Gesellenwanderung blieb mitunter bis ins 20. Jahrhundert üblich, und ihre Bedeutung für die Arbeitserfahrung kann kaum überschätzt werden; das lässt das biographische Material – darunter zahlreiche Rezept- bzw. Notizbücher – erkennen. Der mit der Wanderschaft verbundene Wissenserwerb – auch ein Stück Technologietransfer – ist hier bereits einmal behandelt worden.[26]

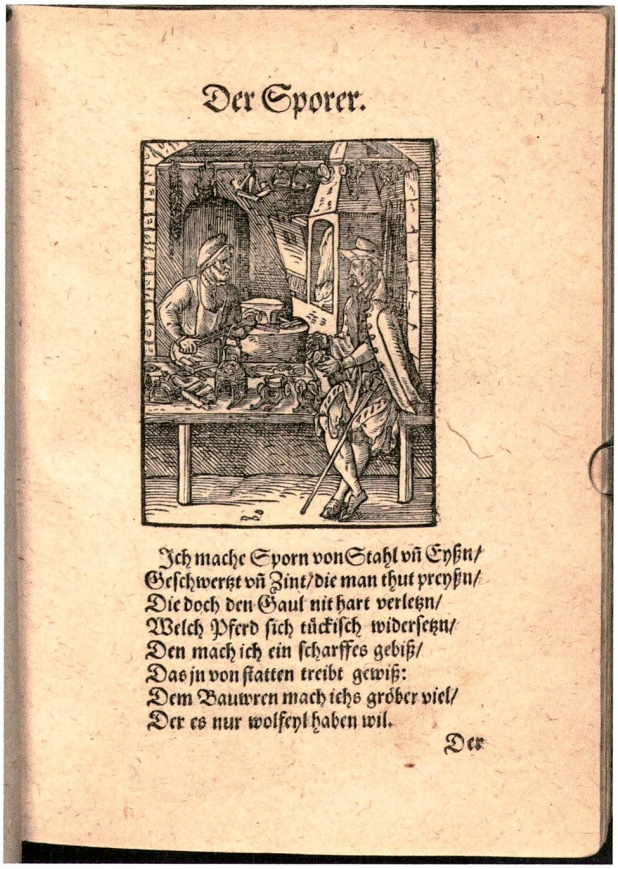
Dass der Meister *in loco parentis* gegenüber den Gesellen das Recht auf körperliche Züchtigung gehabt habe,[27] ist eine grundlegend falsche Vorstellung von Subordination und dürfte auf mittlerweile überholte ältere Positionen – wie die Vorstellung des «ganzen Hauses» von Otto Brunner – zurückgehen, die noch immer in neueren Handbüchern zu finden sind.[28] Dem entsprechen auch Vorstellungen von der Arbeit, die den Lohn als patriarchalische Geste sehen, während neuere Forschungen das Arbeitsverhältnis als Vertragsverhältnis bewerten. Es trifft auch nicht zu, was die Historische Schule der Nationalökonomie im späten 19. Jahrhundert als Schulmeinung vertrat: Der Zeitlohn sei «das Hergebrachte» und die allgemein übliche Form der Entlohnung gewesen; erst mit dem Maschinenbetrieb (und bei Sombart seit dem der Kapitalismus das Feld erobert habe) habe sich der Stück- oder Akkordlohn durchgesetzt.[29] Aufgrund der «Irrationalität der Lohnbildung» hielt Werner Sombart es für müssig, sich überhaupt mit Lohnsätzen zu beschäftigen. Doch löst man sich von der klassischen Vorstellung vom «Nahrungsprinzip», so ergibt sich auch ein neues Bild der Arbeit. Ich will das Fazit vorwegnehmen: Das Arbeitsverhältnis war ein Vertragsver-



1

1 Willy Römer, Feilenhauer beim Richten der glühenden Feile vor dem Abkühlen im Härtebad, Berlin 1931.

2–3 Titelblatt und Seite «Der Sporer» aus dem Ständebuch von Jost Amman mit Versen von Hans Sachs, 1568.



Der Sporer.

Ich mache Sporn von Stahl vñ Eyßn/
Geschwertzt vñ Zint/die man thut preyßn/
Die doch den Gaul nit hart verletzn/
Welch Pferd sich tücktsch widersetzn/
Den mach ich ein scharffes gebiß/
Das jn von statten treibt gewiß:
Dem Bauwren mach ichs gröber viel/
Der es nur wolfeyl haben wil.

Der

2

Eygentliche Beschreibung
Aller Stände auff Erden/ Hoher vnd Nidriger/ Geistlicher vnd Weltlicher/ Aller Künsten/ Handwercken vnd Händeln/ ꝛc. vom grösten biß zum kleinesten/ Auch von jrem Vrsprung/ Erfindung vnd gebreuchen.
Durch den weitberümpten Hans Sachsen
Gantz fleissig beschrieben/ vnd in Teutsche Reimen gefasset/ Sehr nutzbarlich vnd lustig zu lesen/ vnd auch mit künstreichen Figuren/ deren gleichen zuvor niemands gesehen/ allen Ständen so in diesem Buch begriffen/ zu ehren vnd wolgefallen/ Allen Künstlern aber/ als Malern/ Goldschmiden/ ꝛc. zu sonderlichem dienst in Druck verfertigt.
Mit Röm. Keys. Maiest. Freyheit.
Gedruckt zu Franckfurt am Mayn.
M. D. LXVIII.

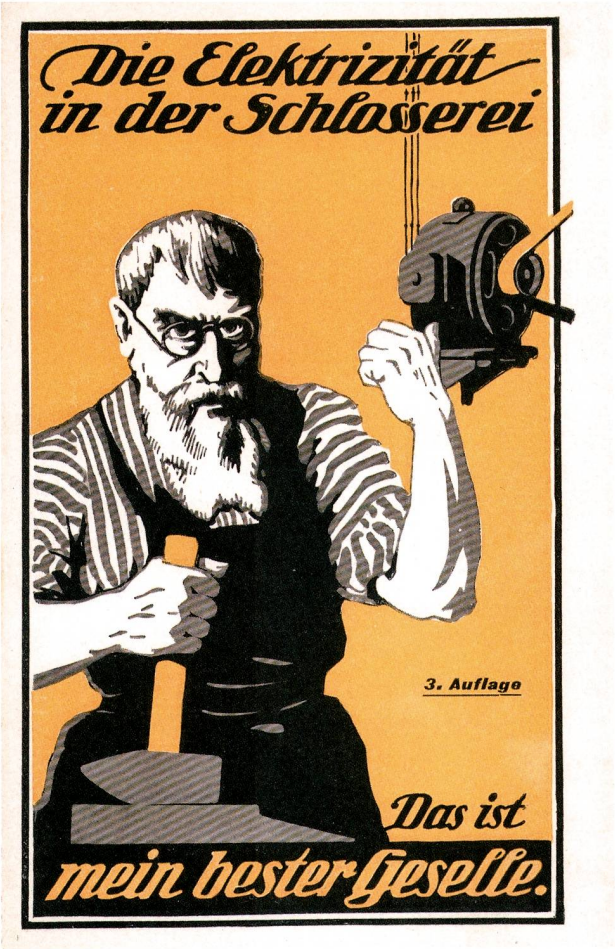
3

hältnis, und kein Lohn (auch nicht der Zeitlohn) war unabhängig von der Leistung. Hinsichtlich der Bedeutung des Leistungslohnes können hier nur einige wenige aussagekräftige Belege angeführt werden: Lohnsätze und -anreize bestanden in einigen Handwerken selbst für Lehrlinge. Nicht nur die Nürnberger Barchenter kannten eine ausserordentlich differenzierte Lohnbildung. Je nach Dauer, die der Lehrling für das Weben eines Stückes brauchte, wurde der Lohn für ein spezifisches Stück festgesetzt. 1582 erhielt ein Lehrjunge, der einen «Schetter Dreisiegler» in sechs Tagen weben konnte, 150 Denare (Pfennige), und wenn er dazu zwölf Tage benötigte, bekam er nur 64 Denare; brauchte er länger dafür, so erhielt er gar keinen Lohn.[30]

Der Stücklohn (als direkter Leistungslohn) war über das Textilgewerbe hinaus weit verbreitet. Aber auch der Zeitlohn war keineswegs unabhängig von der Leistung: Meist wurde eine Tages- oder Wochenleistung, ein «Soll», gefordert und darüber hinaus eine Prämie gegeben oder eben ein Abzug vorgenommen. Die Basler Schneider sollten jedenfalls ihren Gesellen 1399 «lonen, darnach er werken und verdienen kann», die Nürnberger Schreiner zahlten 1443, «je nachdem der eine vor dem anderen etwas kann und mit der Arbeit fertig ist». Ähnlich verfuhren die Mainzer Schreiner 1770, denn ein Geselle, der vor dem anderen seine Arbeit besser verstehe, könne auch «grösseren Lohn» fordern.[31]

Der Lohn wurde zudem in Abhängigkeit von der Qualität bzw. Güte der Arbeit festgesetzt, oder «bessere Arbeit» wurde durch ein Trinkgeld belohnt. Auch durch Abschläge oder Haftung bei schlechter Arbeit konnte die Qualität gesichert werden, ebenso durch Stücklohnverbote bei Präzisionsarbeit und bei Produkten, die bereits ein hohes Ausmass an Arbeit akkumuliert hatten. In der Regensburger Papiermühle wurde den Büttgesellen 1552 nahegelegt: «Sie sollen auch von der Arbeit nit eilen, damit ain fein gleich papier und nit ains dick, das ander dinn gemacht werde.»[32] Auf die Präzisionsarbeit zielte z. B. die Äusserung der Mainzer Uhr- und Büchsenmacher, die 1770 erklärten, dass der Taglohn sich bei ihnen nicht schicke, «indem ihre Leuth Ruhe ... haben müssten».[33]

Für die Meister und Gesellen im Handwerk der Frühen Neuzeit war es offenbar selbstverständlich, Lohn und Leistung in Beziehung zu bringen. Aber die Einstellungen zur Arbeit waren offenbar different: Die Bewertung als geschickter und weniger geschickter Geselle, als fleissiger und unfleissiger oder gar fauler Geselle legt nahe, dass es deutliche Unterschiede in den Qualifikationen und in der Arbeitsbereitschaft gegeben hat – und es bestand offenbar ein gewisser Grundkonsens, was als «gute» Arbeit oder angemessene Leistung zu betrachten war.[34] Auf eine «handwerkliche Orientierung» in der Breite deuten diese Befunde jedenfalls nicht hin, denn auch bei den Produkten finden wir nicht nur «um der Sache willen gut Gemachtes», sondern eine breite Palette: Der Schuhmacher und Poet Hans Sachs (1494–1576) charakterisiert in seinen Versen zum Ständebuch des Jost Amman von 1568 diesen Befund: Der Messerer macht seine Ware «wohl beschalt / Köstlich und schlecht / darnach mans zalt». Auch der Schreiner arbeite «köstlich oder schlecht / Eim jeden umb sein pfennig



4

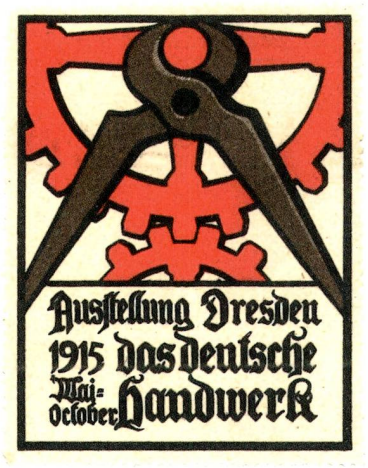
recht». Beide Seiten sehen auf ihren Vorteil und eine Spanne zwischen dem Meisterlichen und dem Betrug – die Zeitgenossen nannten es «falsch und beschiss» – tut sich auf.[35]

Wenn von der Produktpalette die Rede ist, müssen wir jedenfalls in Rechnung stellen, dass zum historischen Handwerk gleichermassen Neuproduktion und Reparatur gehörten. Arbeit war billig und Roh- bzw. Werkstoffe waren teuer – so lagen in der Produktion ein sparsamer Umgang mit Rohstoffen und beim Konsum eine «nachhaltige» Nutzung und Verlängerung der Lebensdauer nahe.[36] Bereits Karl Bücher hat angesichts der Dominanz des Stoffwertes über den Formwert auf «Umarbeitung alter Sachen» und die zahlreichen Reparaturberufe hingewiesen.[37] Die Instandhaltung war daher ein integraler Bestandteil des Handwerks. Im Industrialisierungsprozess wurden einige Berufe – wie z. B. die Schuhmacher – weitgehend auf die Reparatur verdrängt. Der Charakter dieser Handwerke veränderte sich wiederum mit dem Werkstoffwandel und neuen Fertigungsverfahren, u. a. durch den Einsatz von Plastik ab den 1950er-Jahren, der handwerkliche Reparaturmöglichkeiten einschränkte bzw. unmöglich machte.

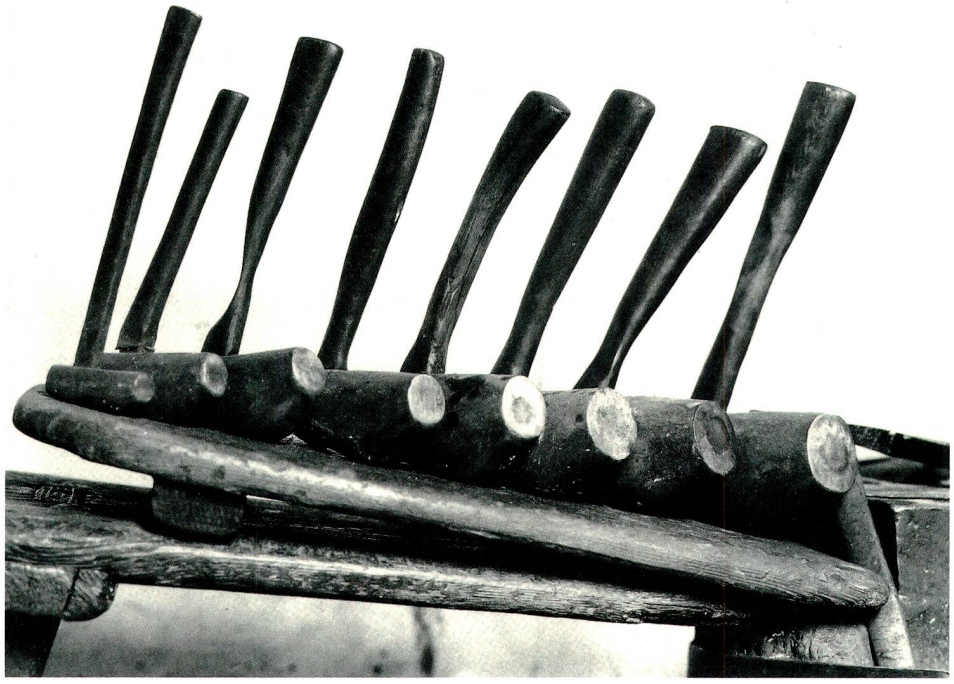
Handwerk ist jedenfalls über Einstellungen bzw. Orientierungen schwer zu fassen, und man wird den Hinweis von Rainer Elkar ernst nehmen müssen, dass die Arbeit dabei auf der Strecke bleibt! Die Veränderung der Arbeit wird bei Sennett meist nur ex negativo berührt, insofern, als die handwerklichen Fertigkeiten durch die Maschine bedroht werden. Doch die Dichotomie Handwerk versus Maschine, die – so Sennett – die handwerkliche Arbeit bzw. die physischen Fähigkeiten bedrohe,[38] ist schlichtweg überholt. Die Bedeutung der Maschine und der Dampfmaschine für die Industrialisierung hat Raphael Samuel bereits 1977 in «Steam Power and Hand Technology» relativiert, denn noch David Landes ging davon aus, dass die Dampfkraft «rasch, regelmässig und präzise» die Aufgaben der Arbeit übernommen habe. Dort, wo Sennett ins Detail geht, wird es mitunter turbulent: «Auf der Weltausstellung (1851) war alles aus Glas [...] Das Gebäude verkörperte eine Ästhetik, die erst durch die Maschine möglich geworden war.»[39] Natürlich, so Samuel, war die Repräsentation der Dampfkraft ein zentrales Anliegen der Weltausstellung, aber die 300 000 Glasscheiben des Crystal Palace seien mundgeblasen bzw. von Hand gefertigt gewesen.[40]

Die Position, dass die Maschine das Handwerk bedrohe, ist unter dem unmittelbaren Eindruck der Konkurrenz des Kleinbetriebes mit der Fabrikindustrie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts formuliert worden: Die Historische Schule der deutschen Nationalökonomie ging von einem unweigerlichen Niedergang des Handwerks aus, und man übertrug das Bild der Gegenwart auch auf die historische Perspektive.[41] Werner Sombart erklärte im ersten Band von «Der moderne Kapitalismus» vor dem Ersten Weltkrieg, das Handwerk sei «in allen seinen Teilen angefressen, zersetzt, bedroht, gefährdet». Die Urteile in den 1920er-Jahren fielen dann wesentlich vorsichtiger aus und Theodor Geiger resümierte 1932, kein Mensch spreche mehr vom Untergang des Handwerks. Sombart hatte schon im dritten Band seines Hauptwerkes 1927 zurückgerudert und eingeräumt, dass am Ende des hochkapitalistischen Zeitalters immerhin noch die Hälfte der Erwerbstätigen – ohne die Landwirtschaft – handwerksmässig beschäftigt seien.[42]

Die maschinelle Ausstattung des Handwerks war um 1900 – nach Ausweis der Gewerbezählungen von 1907 – noch nicht sehr ausgeprägt: 5,8 Prozent der Kleinbetriebe (mit bis zu fünf Beschäftigten) waren motorisiert, d. h. der



5



6

4 «Die Elektrizität in der Schlosserei». Broschüre 1911/12: Der Elektromotor als «bester Geselle».

5 Ausstellung Dresden 1915 – das deutsche Handwerk. Reklamemarke, Entwurf von Paul Perks (1879–1932), 5 x 6 cm.

6 Willy Römer, Hämmer eines Berliner Feilenhauers 1931.

Motorantrieb spielte insgesamt noch keine grosse Rolle.[43] Allerdings fand der Elektromotor nach 1900 eine rasche Verbreitung. Dennoch erscheint Ulrich Wengenroth die gängige These, der Elektromotor rette das Handwerk – wie der Berliner Maschinenbauprofessor Franz Reuleaux 1885 propagierte – als «zu schlicht». Wengenroth fragt jedoch, ob sich die seit dem Kaiserreich aufblühenden Kleingewerbe ebenso rasch und positiv weiterentwickelt hätten, wenn ihnen nicht das Rationalisierungspotenzial motorisierter Arbeitsmaschinen zur Verfügung gestanden hätte.[44] Mit der Frage nach der Konkurrenzfähigkeit des Kleingewerbes durch die sogenannten Handwerksmaschinen, Primitivmaschinen, die elektrischen Handmaschinen und schliesslich die Heimwerkermaschinen ist ein wichtiger Ansatzpunkt technikhistorischer Annäherung aufgeworfen.[45] Wir kommen mit der Technisierung bzw. dem technischen Wandel im Handwerk nun in ein technikgeschichtlich wenig bearbeitetes Feld, doch sowohl zum Einsatz und zur Entwicklung von Werkzeugen[46] als auch zum Maschineneinsatz im Handwerk[47] sind eine Reihe neuerer Studien erschienen, die ein differenzierteres Urteil ermöglichen. Die technische Seite des Arbeitsprozesses geht jedenfalls nicht in der Polarität von Hand- und Maschinenarbeit auf. Hier tut sich eine weite – insbesondere technikhistorische – Perspektive auf.

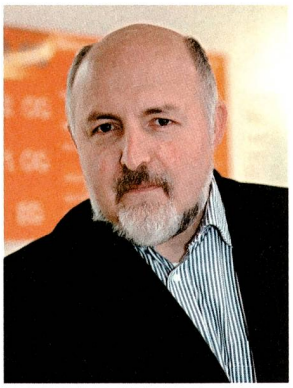
Sennett bleibt dazu recht allgemein: Das grösste Dilemma, vor dem der neuzeitliche Künstler-Handwerker stehe, sei die Maschine.[48] Ob das die vielen Hand- und Heimwerker unterschreiben würden, sei dahingestellt, jedenfalls in einer historischen Perspektive betrachtet. Zeitgenossen hatten schon vor dem Ersten Weltkrieg vermutet, dass die Maschine früher als Feind des Handwerks gegolten habe; nun herrsche aber die gegenteilige Meinung.[49] Eine in Dresden geplante Ausstellung «Das deutsche Handwerk» sollte denn auch die Maschine als «Freund und Gehilfe» popularisieren.

Dennoch ist es Sennetts Verdienst, dass auch viel von den Sinnen, vom Augenmass und den Proportionen die Rede ist. Was wir aus Sennetts Arbeit mitnehmen können ist, dass es um die Disposition über die Arbeit bzw. um die Entfaltung kreativer Potenziale geht und nicht nur um die Arbeit mit der Hand! Doch der Wandel des Handwerklichen kann nur erfasst werden mit Blick in die Black Box, d. h. auf die Arbeitsprozesse und die Frage nach dem Beitrag des Handwerks selbst, nach dem Personal bzw. dem personalen Element. Es geht also nicht um handwerkliche Beckmesserei, sondern es geht um eine Revision klassischer Perspektiven auf das Handwerkliche. Das Plädoyer Sennetts für einen kraftvollen kulturellen Materialismus müsste daher auch eine technikhistorische Perspektive einschliessen. ■

Verwandter Artikel im Ferrum-Archiv:
«Arcana artis? Wissens- und Technologietransfer im frühneuzeitlichen Handwerk» von Reinhold Reith in Ferrum 86/2014: Wissensformen der Technik

Zum Autor

Prof. Dr. Reinhold Reith



Prof. Dr. Reinhold Reith, geb. 1955, ist seit 1999 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (seit 2011 auch Umweltgeschichte) an der Universität Salzburg. Studium und Promotion an der Universität Konstanz, Mitarbeit in Forschungsprojekten, dann wissenschaftliche Assistenz an der TU Berlin, dort 1997 Habilitation. 1992/93 Lise-Meitner-Stipendium Universität Wien, 2009/10 Fellow am Rachel Carson Center in München. 2006–2008 Vorstandsvorsitzender der Gesellschaft für Technikgeschichte. Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Mitherausgeber der «Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte» sowie von «Jahrbuch für Regionalgeschichte», «Annales mercaturae» und «Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte». Fachherausgeber («Umwelt und technischer Wandel») der «Enzyklopädie der Neuzeit, 1450–1850».

Universität Salzburg, Österreich
Reinhold.Reith@sbg.ac.at

Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Rainer S. Elkar, Handwerk unterwegs in die Moderne, in: Thomas Schindler, Carsten Sobik und Sonja Windmüller (Hg.), Handwerk. Anthropologisch, historisch, volkskundlich (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 51), Marburg 2017, S. 15–38.

2 Jonathan Voges, «Selbst ist der Mann». Do-it-yourself und Heimwerken in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2017.

3 Eduard Kaeser, Die Wiederentdeckung des Handwerks, in: Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 13. Juni 2018, S. 10.

4 Richard Sennett, Handwerk, Berlin 2008 (engl. «The craftsman», 2008).

5 Matthew B. Crawford, «ich schraube, also bin ich». Vom Glück etwas mit den eigenen Händen zu schaffen, 2. Aufl., Berlin 2010 (engl. «Shop Class as Soulcraft», 2009).

6 Kaeser (wie Anm. 3) nennt vor allem Richard E. Ocejo, Masters of Craft. Old Jobs in the New Urban Economy, Princeton u. Oxford 2017 und Alexander Langlands, Craeft: An Inquiry into the Origins und True Meaning of Traditional Craft, London 2018.

7 Hannah Arendt, Vita activa oder vom tätigen Leben, (zuerst) München 1960 (engl. «The Human Condition», Chicago 1958).

8 Sennett (wie Anm. 4), S. 18.

9 Ebd., S. 19.

10 Kaeser (wie Anm. 3).

11 Crawford (wie Anm. 5), S. 13.

12 Mathias Greffrath, Hirn und Hand. In seinem neuen Buch fordert Richard Sennett, Mensch und Arbeit wieder miteinander zu versöhnen, in: Die ZEIT Nr. 6, 31. Januar 2008.

13 Ebd.

14 Crawford (wie Anm. 5), S. 13 u. 38.

15 Greffrath (wie Anm. 12).

16 Sennett (wie Anm. 4), S. 27f.

17 Christine Ax, «Handwerk» von Richard Sennett, in: Deutsche Handwerks Zeitung, 1. Januar 2008.

18 handWERK. Tradiertes Können in der digitalen Welt, Ausstellungskatalog des MAK, Wien 2016, S. 7.

19 Ein Gespräch von Rainald Franz und Tina Zickler mit Richard Sennett, in: ebd. S. 45–47.

20 Karl Heinrich Kaufhold, Das Handwerk zwischen Anpassung und Verdrängung, in: Hans Pohl (Hg.), Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung 1870–1914, Paderborn 1979, S. 103–141. Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngiesser, München 2008, S. 11–15.

21 Wilhelm Wernet, Personales und instrumentelles Wirtschaften: Problementfaltung und Problemdiskussion in der Gewerbeforschung, speziell im Handwerksbereich, in: Schmollers Jahrbuch 76 (1956), S. 1–32.

22 Bernd Holtwick, Rationalität und Rationalisierung. Das «personale Wirtschaften» in Handwerksbetrieben und seine Konsequenzen, in: Anke Hufschmidt (Red.), Rationalisierung in Handwerksberufen. Beiträge des XXX. Gesprächskreises für Technikgeschichte 2011 im LWL-Freilichtmuseum Hagen, Hagen 2012, S. 40–52, hier S. 41.

23 Ausführlich dazu Reinhold Reith, Werkstatt und Manufaktur, in: Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille u. Carsten Reinhardt (Hg.), Handbuch Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2017, S. 225–234, hier S. 228.

24 Michael Mitterauer, Zur familienbetrieblichen Struktur im zünftischen Handwerk, in: Herbert Knittler (Hg.), Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hofmann, Wien 1979, S. 190–219. Dennoch ist in neueren Publikationen – fernab der Forschungsliteratur – noch davon die Rede, das Meisterrecht sei erblich geworden. Vgl. den Katalogbeitrag von Rainald Franz, Das Manuelle im Geistigen. Handwerk und seine Wertschätzung in Europa vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in: handWERK (wie Anm. 18), S. 197–200, hier S. 198.

25 Reinhold Reith, Artikel «Werkstatt», in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14, Stuttgart u. Weimar 2011, Sp. 986–989.

26 Reinhold Reith, Arcana artis? Wissens- und Technologietransfer im frühneuzeitlichen Handwerk, in: Ferrum 86 (2014), S. 25–34.

27 Sennett (wie Anm. 4), S. 89.

28 Reinhold Reith, Abschied vom «Prinzip der Nahrung»? Wissenschaftshistorische Reflexionen zur Anthropologie des Marktes, in: Robert Brandt und Thomas Buchner (Hg.), Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2004, S. 37–66.

29 Ausführlich dazu Reinhold Reith, Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450–1900, Stuttgart 1999, S. 43–46.

30 Hironobu Sakuma, Die Nürnberger Tuchmacher, Weber, Färber und Bereiter vom 14. bis 17. Jahrhundert, Nürnberg 1993, S. 216. Reith (wie Anm. 29), S. 136f., S. 312–315. Reinhold Reith, Apprentices in the German and Austrian Crafts in Early Modern Times: Apprentices as Wage Earners?, in: Bert de Munck, Steven Kaplan u. Hugo Soly (Hg.), Learning on the Shop Floor. Historical Essays on Apprenticeship, New York u. Oxford 2007, S. 179–199, S. 184–187.

31 Belege im Einzelnen bei Reith (wie Anm. 29), S. 420–427.

32 Karl Schottenloher, Das Regensburger Buchgewerbe im 15. und 16. Jahrhundert, Mainz 1920, S. 105ff.

33 Reith (wie Anm. 29), S. 262.

34 Reinhold Reith, The Making of Wages and Attitudes towards Labour in the Crafts in Early Modern Central Europe, Josef Ehmer u. Catharina Lis (Hg.), The Idea of Work in Europe from Antiquity to Modern Times, Farnham 2009, S. 277–306, S. 301–306.

35 Jost Amman, Das Ständebuch. 133 Holzschnitte mit Versen von Hans Sachs und Hartmann Schopper, hg. von Manfred Lemmer, Frankfurt/M. 1998. Wilhelm Richard Berger, Hans Sachs. Schuhmacher und Poet, Frankfurt/M. 1994, S. 133–138. Reinhold Reith, «Köstlich oder schlecht». Wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Handwerks, in: Christine Sauer (Hg.), Handwerk im Mittelalter, Darmstadt 2012, S. 15–27, hier S. 27.

36 Reinhold Reith, Technische Innovationen im Handwerk der frühen Neuzeit? Traditionen, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus (Hg.), Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 21–60, S. 54–58. Angesichts der Dominanz der Rohstoffkosten dürften im Gewerbe der frühen Neuzeit ressourcensparende Innovationen wichtiger und verbreiteter gewesen sein als arbeitssparende Innovationen.

37 Karl Bücher, Die Berufe der Stadt Frankfurt/M. im Mittelalter, Leipzig 1914, S. 18.

38 Sennett (wie Anm. 4), S. 58 u. 115.

39 Ebd., S. 152.

40 Raphael Samuel, Mechanisierung und Handarbeit im Industrialisierungsprozess Grossbritanniens, in: Reinhold Reith (Hg.), Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung, Frankfurt/M. u. New York 1998, S. 269–284, hier S. 281.

41 Vgl. dazu Friedrich Lenger, Die Gewerbegeschichtsschreibung der Historischen Schule. Einige zentrale Konzepte, in: ders. (Hg.), Handwerk, Hausindustrie und die Historische Schule der Nationalökonomie, Wissenschafts- und gewerbegeschichtliche Perspektiven, Bielefeld 1998, S. 9–18.

42 Friedrich Lenger, Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800, Frankfurt/M. 1988, S. 164.

43 Karl Heinrich Kaufhold, Die maschinelle Ausstattung des deutschen Kleingewerbes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Nils-Arvid Bringeus u. a. (Hg.), Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geb., Bd. 2, Münster 1988, S. 835–858, hier S. 837f. u. S. 841.

44 Ulrich Wengenroth, Motoren für den Kleinbetrieb. Soziale Utopien, technische Entwicklung und Absatzstrategien bei der Motorisierung des Kleingewerbes im Kaiserreich, in: ders. (Hg.), Prekäre Selbständigkeit. Zur Standortbestimmung von Handwerk, Hausindustrie u. Kleingewerbe im Industrialisierungsprozess, Stuttgart 1990, S. 177–205, hier S. 205. Vgl. zu Oberösterreich Helmut Lackner, Der Elektromotor als Retter des Handwerks. Mythos oder Realität?, in: Klaus Plitzner (Hg.), Elektrizität in der Geistesgeschichte, Bassum 1998, S. 155–168.

45 Reinhold Reith, Praxis der Arbeit. Überlegungen zur Rekonstruktion von Arbeitsprozessen in der handwerklichen Produktion, in: Reith (Hg.), Praxis (wie Anm. 40), S. 11–54, hier S. 35f. Siehe auch die zeitgenössische Arbeit von Gustav Müller, Handwerkszeug und Handwerksmaschine, Leipzig 1905.

46 Thomas Schindler, Werkzeuge der Frühneuzeit im Germanischen Nationalmuseum. Bestandskatalog, Nürnberg 2013. Thomas Schindler (Hg.), HammerHart?! Werkzeugforschung und Werkzeugvermittlung in Bayern, Bad Windsheim 2015. Thomas Schindler, Handwerkszeug und bäuerliches Arbeitsgerät in Franken. Bestandskatalog des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, Bad Windsheim 2015.

47 Vgl. die beiden Tagungsbände: Hufschmidt (Red.), Rationalisierung in Handwerksberufen (wie Anm. 22), darin u. a. die Beiträge von Nicole Becker-Kloth (Kaufanreize. Werbeargumente zur Einführung von technischen Neuerungen im Handwerk, S. 80–91) und Regina Weber («Dem Handwerker sei's gesagt.» Elektrischer Betrieb und Rationalisierung in Handwerk und Kleingewerbe Westfalens am Beispiel der Bäckerei, S. 92–109) sowie Axel Lindloff und Conny Nora Zeitler (Hg.), Handwerken. Vom Wissen zum Werk, Hanau 2016.

48 Sennett (wie Anm. 4), S. 113. «Mit zunehmender Reife der Maschinenkultur erschien der Handwerker im 19. Jahrhundert immer weniger als Vermittler und immer mehr als Feind der Maschine», S.117.

49 Anke Hufschmidt, Handwerkliche Qualitätsarbeit und Maschinen. Zur Veränderung handwerklichen Arbeitens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Lindloff/Zeitler (wie Anm. 47), S. 57–72, hier S. 62f.

Bildnachweis

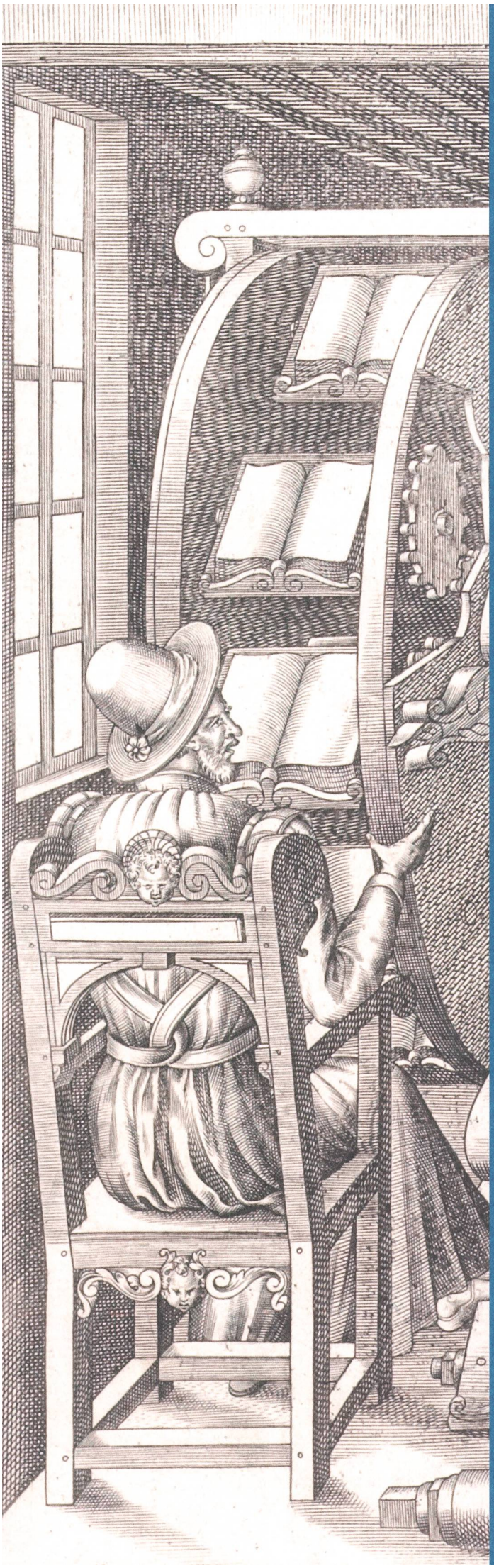
1 Foto von Willy Römer, in: Willy Römer, Vom alten Handwerk. Nagelschmiede, Scherenschleifer, Feilenhauer 1925–1931, Berlin 1988, S. 16

2–3 Hans Sachs und Jost Amman: Eygentliche Beschreybung Aller Stände auff Erden, Eygentliche Beschreibung Aller Staende auff Erden, Hoher vnd Nidriger, Geistlicher vnd Weltlicher, Aller Kuensten, Handwercken vnd Haendeln/ etc. vom groesten biß zum kleinesten, Auch von jrem Vrsprung, Erfindung vnd gebreuchen, deren gleichen zuvor niemands gesehen/ allen Staenden so in diesem Buch begriffen, zu ehren vnd wolgefallen [...], Franckfurt, 1568, Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 P.o.germ. 176 [VD16 S 244], http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00105474-3 / Creative Commons CC BY-NC-SA 4.0

4 Gefelek Broschüre 1911, Umspannwerk Recklinghausen, Museum Strom und Leben

5 Privatbesitz des Autors

6 Foto von Willy Römer, in: Willy Römer, Vom alten Handwerk. Nagelschmiede, Scherenschleifer, Feilenhauer 1925–1931, Berlin 1988, S. 20



EISENBIBLIOTHEK

Das Scholar-in-Residence-Programm der Eisenbibliothek

Die Eisenbibliothek im ehemaligen Klarissenkloster Paradies bildet einen attraktiven Ort für konzentriertes Forschen und kreatives Schreiben. Die Eisenbibliothek ermöglicht jährlich mehreren Wissenschafter/innen, sich in einem längeren Aufenthalt als Scholar in Residence intensiv mit ihren Beständen zu beschäftigen.

Willkommen sind innovative Forschungsvorhaben in den Schlüsselbereichen der Eisenbibliothek sowie des Konzernarchivs der Georg Fischer AG:

- Geschichte von Metallurgie und Bergbau
- Geschichte von Technik und Werkstoffen
- Wissenschaftsgeschichte
- Industriegeschichte und -kultur
- Unternehmensgeschichte GF

Wir freuen uns über Bewerbungen!

Weitere Informationen auf www.eisenbibliothek.ch

+GF+ | Eisenbibliothek – eine Stiftung der Georg Fischer AG